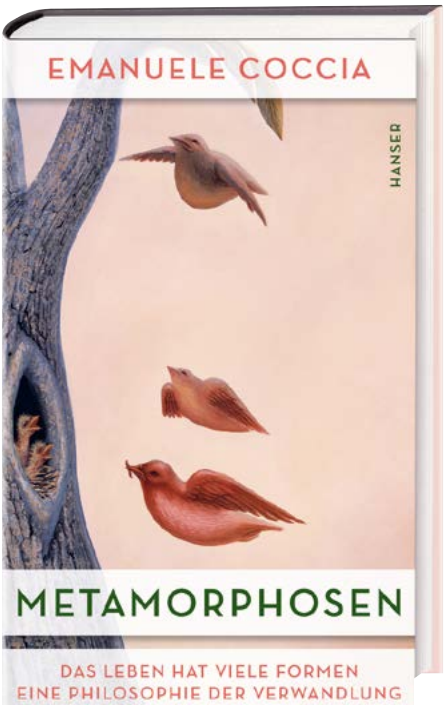
Leseprobe aus:

Emanuele Coccia
Metamorphosen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

C
H
V

Emanuele Coccia

METAMORPHOSEN

Das Leben hat viele Formen. Eine Philosophie der Verwandlung

Aus dem Französischen
von Caroline Gutberlet

Carl Hanser Verlag

Titel der Originalausgabe:
Métamorphoses
Paris, Éditions Payot & Rivages 2020

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch die
Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde
im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR« aus Mitteln
der Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien vom
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-26927-9
© 2020, Éditions Payot & Rivages
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Motto S. 9: Giuseppe Tomasi di Lampedusa: Die Sirene. Übersetzt
von Moshe Kahn. © 2017 Piper Verlag GmbH, München
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Motiv: © Octavio Ocampo / Mit freundlicher Genehmigung
der Edition Olms aus dem Werk: Octavio Ocampo,
Arte Metamorfico, Zürich 2013
Satz: Nadine Clemens, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

INHALT

EINLEITUNG 11
Die Kontinuität des Lebens 13
Von den Gestalten in uns 16

I GEBURTEN 21
Alles Ich ist Vergessen 23
Ein und dasselbe Leben 26
Geburt und Natur 28
Kosmisches Zwilling-sein 31
Gebären oder die Migration des Lebens 34
Der Karneval der Götter 39
Das Wort der Erde 43
Metamorphose als Bestimmung 46
Der Spiegel der Welt 48

II KOKONS 51
Wandlungen 53
Insekten 58
Alles Lebendige ist eine Chimäre 64
Ein postnatales Ei 70
Verjüngungen 74
Eine neue Idee von Technik 79
Die Metamorphose der Pflanzen 83
Die Welt als Kokon 88

III REINKARNATIONEN 95
Ernährung und Metamorphose 97
Gefressen werden 105
Wanderung des Ichs und Reinkarnation 109
Genetik und Reinkarnation 116
Der Schatten der Spezies 119

IV MIGRATIONEN 125
Die planetarische Migration 127
Theorie des Vehikels 132
Die große Arche 135
Alle zu Hause 141
Das häusliche Leben der Nicht-Menschen 146
Invasionen 153

V ZUSAMMENSCHLÜSSE 157
Die multispezifische Stadt 159
Die interspezifische Architektur 165
Immer ist unser Geist im Körper der anderen Spezies 169
Die zeitgenössische Natur 174

SCHLUSS 177
Das planetarische Wissen 179
Zukunft 183

ANHANG 187
Dank 189
Bibliografie 194
Register 205

FÜR COLETTE,
DIE KÖNIGIN DER METAMORPHOSEN

»Ich bin alles, weil ich nur fließendes Leben bin, und nichts als das; ich bin unsterblich, weil aller Tod in mich einmündet, von dem des Stockfisches von vorhin bis zu dem von Zeus; in mir vereinigt werden sie wieder Leben, das nicht mehr persönlich und begrenzt ist, sondern panisch und daher frei.«

GUISEPPE TOMASI DI LAMPEDUSA

EINLEITUNG

DIE KONTINUITÄT DES LEBENS

Im Anfang waren wir alle ein Leben. Wir teilten uns denselben Körper und dieselbe Erfahrung. Seither hat sich nicht viel verändert. Wir haben unsere Lebensformen und Seinsweisen vervielfältigt. Und noch heute sind wir alle ein und dasselbe Leben. Seit Millionen von Jahren wird dieses Leben von Körper zu Körper, von Individuum zu Individuum, von Spezies zu Spezies, von Reich zu Reich weitergegeben. Gewiss, es wandert und wandelt sich. Und doch beginnt das Leben jedes einzelnen Lebewesens nicht mit der eigenen Geburt: Es ist sehr viel älter.

Betrachten wir unsere Existenz. Unser Leben, also das, was wir als das Intimste, am wenigsten Mitteilbare in uns begreifen, kommt nicht von uns, hat nichts Exklusives, nichts Persönliches: Es wurde uns von anderen weitergegeben, hat schon andere Körper belebt, andere Quäntchen der Materie als jene, die uns beherbergen. Neun Monate lang war das Unaneigenbare und Unzuschreibbare am Leben, das uns belebt und erweckt, eine physische, materielle Evidenz. Wir waren der Körper, die Stimmungen, die Atome unserer Mutter. Wir sind dieses Leben, das den Körper mit einem anderen teilt, das sich fortsetzt und versetzt wird.

In unserem Atem setzt sich der Atem eines anderen fort, in unseren Adern fließt das Blut eines anderen; die DNA, die wir von jemand anderem bekommen haben, modelliert und gestaltet unseren Körper. So, wie unser Leben lange vor unserer

Geburt begonnen hat, endet es erst lange nach unserem Tod. Unser Atem versiegt nicht in unserem Leichnam: Er wird noch all diejenigen versorgen, die mit ihm einen Festschmaus feiern werden.

Ebenso wenig ist unsere Menschheit ein originäres, autonomes Produkt. Auch sie ist eine Fortsetzung und eine Metamorphose früheren Lebens. Genau genommen ist sie eine Erfindung der Primaten – einer anderen Lebensform –, die sie aus ihrem Körper, ihrem Atem, ihrer DNA, ihrer Lebensweise abzuleiten vermochten, um das sie belebende und bewohnende Leben in einer anderen Weise existieren zu lassen. Sie haben diese Form an uns weitergegeben und leben durch die menschliche Lebensform weiter in uns fort. Im Übrigen sind die Primaten selbst nichts anderes als ein Experiment, ein Fehdehandschuh, den andere Spezies, andere Lebensformen hingeworfen haben. Die Evolution ist eine Maskerade, die in der Zeit abläuft, nicht im Raum. Der es, von Ära zu Ära, einer jeden Spezies ermöglicht, eine neue Maske aufzusetzen, die sich von der des Erzeugers unterscheidet; und allen Töchtern und Söhnen, nicht wiedererkennbar zu sein und die Eltern nicht wiederzuerkennen. Dennoch sind die Mütter-Spezies und die Töchter-Spezies, allem Wechsel der Masken zum Trotz, eine Metamorphose des einen Lebens. Jede einzelne Spezies ist ein Patchwork aus Teilen, die sie von anderen Spezies übernommen hat. Wir, die lebenden Spezies, haben nie aufgehört, uns Teile, Umrisse, Organe auszutauschen, und was wir sind, jede und jeder von uns, gemeinhin »Spezies« genannt, ist nichts weiter als die Gesamtheit aller Techniken, die ein Lebewesen von den anderen übernommen hat. Diese Kontinuität der Umwandlung ist der Grund, warum jede Spezies unendlich viele Züge mit Hunderten anderer Spezies ge-

mein hat. Augen, Ohren, eine Lunge, eine Nase, warmes Blut zu haben, diese Tatsache haben wir mit Millionen anderer Individuen, mit Tausenden anderer Spezies gemein – und in all diesen Formen sind wir nur zum Teil menschlich. Jede Spezies ist eine Metamorphose all derer, die ihr vorausgegangen sind. Ein Leben, das sich einen neuen Körper bastelt, eine neue Gestalt, um auf andere Weise zu existieren.

Die tiefere Bedeutung der darwinschen Evolutionstheorie, von der die Biologie und der öffentliche Diskurs nichts wissen wollen, ist: Die Spezies sind keine Substanzen, keine realen Entitäten. Sie sind »Lebensspiele« (in demselben Sinne, wie man von »Sprachspiel« spricht), unbeständige und notwendigerweise ephemere Konfigurationen eines Lebens, das mit Vorliebe von einer Form zur anderen wandert und zirkuliert. Wir haben längst nicht alle Konsequenzen aus der darwinschen Eingebung gezogen. Die Behauptung, die Spezies seien durch eine genealogische Beziehung miteinander verbunden, bedeutet nicht nur, dass die Lebewesen eine Großfamilie oder einen Klan bilden. Sie bedeutet vor allem, dass die Identität einer Spezies ganz und gar relativ ist: Wie die Affen die Eltern sind und die Menschen, ihre Kinder, nur durch sie und im Vergleich zu ihnen menschlich sind, so ist jede und jeder von uns nicht im absoluten Sinne eine Tochter oder ein Sohn, sondern nur im Verhältnis zur Mutter und zum Vater. Die Formel der Kontinuität (und der Metamorphose) mit den anderen Spezies ergibt sich ausschließlich aus der spezifischen Identität.

Diese Betrachtungen lassen sich auf alle Lebewesen übertragen. Zwischen dem Lebendigen und dem Nicht-Lebendigen besteht keinerlei Gegensatz. Nicht nur, dass alles Lebendige in einer Kontinuität mit dem Nicht-Lebendigen steht, es

ist auch dessen Fortsetzung, Metamorphose und äußerster Ausdruck.

Das Leben ist immerzu Reinkarnation des Nicht-Lebendigen, ein Bastelwerk des Minerals, ein Karneval der irdenen Substanz eines Planeten – Gaia, der Erde –, der seine Gesichter und Seinsweisen im kleinsten Teilchen des eigenen, verschiedenartigen, heterogenen Körpers unablässig vervielfacht. Das Ich ist ein Vehikel für die Erde, ein Schiff, mit dem der Planet reisen kann, ohne sich fortzubewegen.

VON DEN GESTALTEN IN UNS

Lange vor dem Zeitalter der sozialen Medien waren Fotos von einem selbst selten: Sie retteten einige seltene Augenblicke vor dem Vergessen und schluckten die Farbe und das Licht des Lebens, das sie verkörperten. Sie wurden in dicken Alben aufbewahrt, die selten durchgeblättert und noch seltener gezeigt wurden – als wären es heilige Bücher, die nur Eingeweihten enthüllt werden durften. Diese Alben enthielten normalerweise nichts Schriftliches, sondern bedurften langer mündlicher Erklärungen. Denn sich in sie zu vertiefen, bedeutete jedes Mal, eine Evidenz wiederzuentdecken, die wir lieber vergessen würden.

Auf diesen Seiten nahm das Leben die Gestalt einer langen Parade autarker Silhouetten an, die breite dunkle Schattenkränze voneinander trennten. Ungeachtet der Unähnlichkeit der Gestalten fiel es mehr als leicht, sich in diesem seltsamen Defilee der Körperhüllen unserer Vergangenheit wiederzuerkennen. Trotzdem begleitete ein Schauder die Abfolge dieser Figuren, die sich anschickten, »ich« an unserer Stelle zu sa-

gen. Das Album schien den Zeitunterschied aufzuheben und die Bilder wie in einem Polyptychon einer vielköpfigen Großfamilie auszustellen. Es verwandelte sie im Zuge einer seltsamen Dissoziation in fast eineiige Zwillinge, die ein Parallelleben zu führen schienen. Unsere Existenz kam uns plötzlich wie die titanische Bemühung vor, von einem Leben zum anderen, von einer Gestalt zur anderen zu wechseln, wie eine Reise der Reinkarnation in diese Körper und Situationen, obwohl sie so weit voneinander entfernt waren wie das Insekt vom menschlichen Körper des Gregor Samsa. Bei anderer Gelegenheit erzeugte seine Magie eine genau entgegengesetzte Wirkung: Das Album durchzublättern, bedeutete, den Rausch der vollkommenen Gleichwertigkeit zwischen den verschiedenartigsten Gestalten zu empfinden. Unser aktuelles Ich entpuppte sich, ohne identisch zu sein, als vollkommen gleichwertig mit unserem Ich als Kind von einem Meter Größe, das kaum über eine Wiese laufen konnte, oder mit unserem Ich als Jugendliche oder Jugendlicher mit dem Pickelgesicht und der Gammelfrisur. Die Unterschiede sind riesig, dennoch drückt jede dieser Gestalten das gleiche Leben gleich kraftvoll aus. Diese Alben waren der exakteste Ausdruck der Koinzidenz von Leben und Metamorphose.

Die Gestalt des Lebendigen im Erwachsenenalter macht uns immer noch perplex. Wir erkennen dieser Altersstufe eine Vollkommenheit und Reife zu, die wir den anderen absprechen. Als wäre alles, was davor war, nur die Vorbereitung für diese Silhouette, die für uns bestimmt war, und alles, was danach kommt, nur Verfall und Zerstörung. Dabei ist nichts irriger als das. Unser Erwachsenenleben ist nicht vollkommener, mehr das unsrige, menschlicher, erfüllter als das Leben des zweizellularen Embryos kurz nach der Befruchtung

des Eies oder das Leben des Greises an der Schwelle zum Tod. Mehr noch, alles Leben muss, um sich zu entfalten, eine irreduzible Vielzahl von Gestalten durchlaufen, ein ganzes Volk von Körpern, mit denen es umgehen muss und von denen es sich mit derselben Leichtigkeit entledigt, wie es sein Kleid von einer Jahreszeit zur anderen wechselt. Jedes Lebendige ist Legion. Jede und jeder näht Körper und »Ichs« wie ein Modeschöpfer, wie ein *Body Artist*, der unentwegt an seiner Erscheinung feilt. Alles Leben ist eine anatomische Modenschau, die über einen variablen Zeitraum fortgesetzt wird.

Die Verbindung zwischen den vielzähligen Gestalten nicht in Begriffen von Evolution, Fortschritt oder deren Gegenteil zu denken, sondern als Metamorphose, bedeutet nicht nur, sich von jedweder Teleologie zu befreien. Es bedeutet auch und vor allem, dass jede dieser Gestalten dasselbe Gewicht, dieselbe Bedeutung, denselben Wert hat: Die Metamorphose ist das Prinzip der Gleichwertigkeit zwischen allen Naturen und der Vorgang, durch den diese Gleichwertigkeit hergestellt werden kann. Alle Gestalt, alle Natur kommt vom anderen und ist dort gleichwertig. Jede von ihnen existiert auf derselben Ebene. Jede hat, was die anderen gemeinsam haben, aber auf unterschiedliche Weise. Die Variation ist *horizontal*.

Es fällt schwer, dem Anblick dieser Liturgie der Silhouetten standzuhalten, von denen keine einzige das an sie weitergegebene Leben aufzuhalten und abzuwandeln scheint. In diesem endlosen Karneval der Figuren nebeneinander und nacheinander kippen die Gestalten ineinander und verschwimmen, bringen die einen die anderen hervor. Jede von ihnen ist ein Fremder, der von anderswoher zu kommen scheint und, sobald wir uns mit ihm vertraut machen, alle an-

deren zu Fremden macht. Was wir »Leben« nennen – egal ob vom Standpunkt des Individuums, der Spezies oder der Gesamtheit aller Reiche –, ist nichts anderes als ein Vorgang der Domestizierung aufeinanderfolgender Gestalten. Wir domestizieren Tag für Tag den Fremden, bis wir uns endgültig in seinem Körper verlieren.

Metamorphose ist diese doppelte Evidenz: Alles Lebendige ist an sich eine Pluralität der – gleichzeitig präsenten und aufeinanderfolgenden – Gestalten, doch keine dieser Gestalten existiert auf eine wirklich autonome, getrennte Weise, da sie in unmittelbarer Kontinuität mit einer unendlichen Zahl anderer Gestalten vor ihr und nach ihr steht. Metamorphose ist die Kraft, vermöge derer alles Lebendige sich gleichzeitig und nacheinander in verschiedentlicher Gestalt entfaltet, und zugleich der Atem, vermöge dessen die Gestalten sich untereinander verbinden und von der einen in die andere übergehen.

I

GEBURTEN

ALLES ICH IST VERGESSEN

Ich habe, wie wir alle, vergessen. Den Geschmack und den Geruch jenes Moments, die Menschen um mich herum, die Gegenstände im Raum. Ich habe den Tag und die Stunde vergessen, meine Gedanken und Gefühle, die Intensität des Lichts in den allerersten Augenblicken. Vielleicht blieb mir nichts anderes übrig, als zu vergessen? Alles sah ich zum ersten Mal: Es war zu anders, zu neu, zu intensiv, um es zu speichern. Ich musste vergessen, alles vergessen. Leere schaffen, um Raum zu schaffen für alles Übrige: für die zukünftigen Dinge, für das, was schon bald meine Vergangenheit sein würde, für die ganze Welt. Leere schaffen, um jegliche Erfahrung möglich zu machen. Ich musste vergessen, alles vergessen, um mich selbst wahrnehmen zu können.

Die Geburt ist die absolute Grenze der Wiedererkennbarkeit. Sie ist die Schwelle, auf der das »Ich« mit einem anderen verschwimmt. Unmöglich zu sagen, ob der Atem, der uns erlaubt, diese Silbe auszusprechen, wirklich uns gehört oder ob er die Fortsetzung des Körpers unserer Mutter ist; unmöglich zu sagen, ob diese Silbe unseren Körper bezeichnet oder den, aus dem wir gekommen sind. Die Geburt ist die Kraft, durch die wir »ich« nur sagen können, wenn wir alle Erinnerung verleugnen. Wir müssen vergessen, woher wir kommen, müssen den anderen Körper vergessen, der uns so lange beherbergt hat, müssen uns von ihm ent-identifizieren.

Ich habe, wie wir alle, vergessen. Ich habe mich selbst ver-

gessen, aber ich habe auch und vor allem alles vergessen, was in mir lebte und auch jetzt noch lebt. Ich habe zum Beispiel vergessen, dass ich neun Monate lang der Körper meiner Mutter war. Ich war nicht bloß in ihr drin: Ich war im wahrsten Sinne ihr Körper. Ich war ein Teil ihres Bauches, materiell nicht von ihm zu trennen. Fleisch ihres Fleisches, Leben ihres Lebens. Dieses Vergessen kommt nicht von ungefähr, vielmehr ist es die Bedingung der Möglichkeit, um damit anzufangen, sich selbst anders zu sehen. Es ist das kognitive Gegenstück zu dem Akt, ein anderer zu werden als unsere Mutter, ihr Leben und ihren Atem anderswo als in ihrem Bauch und Bewusstsein fortzusetzen.

Ich habe, wie wir alle, vergessen, dass ich der Körper meines Vaters war. Ich war es und bin es immer noch, nicht nur in materieller Hinsicht. Qua Geburt trage ich die Gestalt meines Vaters und die Gestalt meiner Mutter in mir: Genetisch gesehen bin ich der unwahrscheinliche und lautstarke Dialog zwischen ihren Körpern und Gestalten. Dieses mit der Geburt einhergehende Vergessen ist der Grundstein der Erinnerung. Im Übrigen sind auch meine Eltern eine Frucht dieses Vergessens und dieser Mischung. Die Körper meines Vaters und meiner Mutter, ihre Gestalten, ihr Leben in mir zu haben, bedeutet also, die Körper und das Leben einer unzähligen Reihe von Lebewesen in mir zu haben, alle geboren von anderen Lebewesen, bis an die Grenzen der Menschheit und darüber hinaus, bis an die Grenzen des Lebendigen und darüber hinaus. Die Geburt ist nicht bloß das Auftauchen von etwas Neuem, sie ist auch das Abtauchen der Zukunft in eine grenzenlose Vergangenheit.

Ich habe, wie wir alle, vergessen. Ich hätte gar nicht anders gekonnt. Ich musste alles vergessen, um zu werden, was ich

war. Geborenwerden bedeutet zu vergessen, was wir vorher waren. Zu vergessen, dass der andere in uns weiterlebt. Wir waren vorher schon, nur anders: Die Geburt ist kein absoluter Anfang. Es gab schon etwas vor uns, wir waren schon etwas, bevor wir geboren wurden, es gab schon etwas von mir vor mir. Die Geburt ist allein dies: die Unmöglichkeit, außerhalb eines Kontinuitätsverhältnisses zwischen unserem Ich und dem Ich der anderen, zwischen dem menschlichen und dem nichtmenschlichen Leben, zwischen dem Leben und der Weltmaterie zu stehen.

Ich wurde geboren. Ich transportiere immer etwas anderes als mich selbst. Das Ich ist nichts anderes als ein Vehikel mit fremder Materie, die von anderswo herkommt und dazu bestimmt ist, über mich hinaus weiterzuziehen. Ob es sich um Worte, Gerüche, Visionen oder Moleküle handelt, spielt dabei keine Rolle.

Ich wurde geboren. Die Materie, aus der ich gemacht bin, hat nichts rein Gegenwärtiges. Ich transportiere uralte Vergangenheit und bin für eine unvorstellbare Zukunft bestimmt. Ich bin eine heterogene, unversöhnliche Zeit, keiner Epoche und auch keinem bestimmten Moment zuzuordnen. Ich bin die Reaktion der mehreren Zeiten auf der Oberfläche von Gaia.